

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)
Rubrik: Aphorismen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

testen für beides zugleich, etwa auf dem Boden von Strindbergs Formulierung, die Schweiz sei das Miniaturmodell, nach dem das Europa der Zukunft gebaut werde, ohne aber das Bewußtsein der Unvollkommenheit dieses Modells zu verlieren.

Gustav Gampers vorher wenig beachtete hymnische Prophetie „Die Brücke Europas“ wirkte auf einmal, ins Licht der Zeitereignisse gestellt, wie der Aufruf zu einem schweizerischen Idealprogramm, Brüderlichkeit nach innen, Brüderlichkeit nach außen fordernd. Den Geist der Versöhnlichkeit und liebenden Solidarität bannte Steffen in das Symbol seines Romanes „Sibylla Mariana“.

Aber je sicherer wir im Lauf der mörderischen Jahre auf unsere Neutralität pochen durften, um so mehr lief sie Gefahr, zu einem guten Geschäft zu werden. War es nicht eine Forderung des Gewissens, an der Verwirklichung einer zukünftigen Epoche des Weltfriedens mitzuwirken und, wie wir mit der Ausbildung der Neutralität historisch vorangingen, die Gefahr auf uns zu nehmen, ein Beispiel des freiwilligen Verzichts auf jede Gewalt, selbst auf die Verteidigung, zu geben, durch Abrüstung den unbedingten Willen zur Friedfertigkeit zu bezeugen? Diesen Gedanken versuchte F. Möschlin in seiner „Revolution des Herzens“ dramatisch zu verkörpern. Wie nun endlich der erstarrte Sozialismus die Dreieinig-

keit der nationalen, militaristischen und kapitalistischen Mächte als die Schuldigen an der Weltkatastrophe zur Verantwortung zog, mußte auch in unserm Schrifttum ein derbes Echo dieser Anklage ertönen; Paul Ilg malte in seinem „starken Mann“ den Teufel des schweizerischen Militarismus in reichlicher Vergrößerung an die Wand. Und Hans Ganz, in dem sich am intensivsten und reinsten die seelische Verfassung des jüngsten europäischen Dichtergeschlechtes spiegelt, ließ in seiner Kriegstragödie „Der Morgen“ die revolutionäre Luft eines anbrechenden Menschheitstages fühlen.

Je völliger die Jugendjahre unserer Dichter in die Kriegsnotzeit hereingezogen waren, um so heftiger wird die seelische Erschütterung in ihren Versen laut. Oft nur als Erschütterung, bisweilen schon als neue Gesinnung und in Ansätzen neuer künstlerischer Ausdrucksform.

Noch nicht abzuschätzende Aufgaben und Perspektiven öffnen sich wie die Weite eines Meeres; stürmisch weht ein unberechenbarer Wind. Unser Schrifttum wird es im kommenden Vierteljahrhundert nicht leicht haben; ungewisser und gefährlicher liegt die Wasserstraße vor ihm als bisher. Mag es nicht an dem Mut fehlen, die Segel auszuspannen und sich hinauszuwagen, nicht an der Kraft, das Steuer zu meistern, neuen Zielen zu, die aber würdig sind der großen Tradition unserer Dichtung.

Aphorismen.

Wir selbst sind es, die dem Leben je und je unsere Akzente ausstellen, nach denen es uns dann gefällt oder nicht gefällt, zu leben.

Sie sind zu ihrer Zeit stets eine Dokumentierung unseres Wesens und bezeichnen den Umfang unserer Erwartungen.

* * *

Menschliche Beziehungen stehen unter dem Schicksal, daß sie sich verbrauchen. Und es ist immer das Unglück des schwächeren und „guten“ Menschen, daß er mitverbraucht und weggeworfen wird.

Es will der Wendepunkt eines Geschehens nicht zuletzt den Wechsel auch der Mittel.

Schicksal wird: durch den Kulminationspunkt gegangenes, mit den alten Mitteln nicht mehr zu bewältigendes, die alten Mittel zerbrechendes Leben.

* * *

Das Leben will ein Zeigen, ein Aufdecken, ein Zu-erkennen=geben sein.

Weil wir dann am achtsamsten — weil am empfindlichsten — sind, wenn wir leiden, sind unsere erlittenen Erlebnisse unsere erkenntnistiefsten.

□ □ □

Carl Zuckert, Zürich.